

1944

Die Herero betreffend.
Reise zu Samuel Maharero.

Laut Protokoll der Synodalversammlung, Transvaal Nord, September 1907, auftritt auf Auftrag, mit Dr. Kraemer im Oktober eine Reise zu den Herero aus S. W. Afrika, die sich auf Groenfontein niedergelassen haben, zu machen.

Diese Reise ist vom 12 bis 26 Oktober durchgeführt worden. An derselben nahmen teil die Dr. Joh. Kraemer und Joh. Meitz, 6 Galfar (Ackagouwa, S. Khoata, J. Molomo, J. Mabusela, L. Aphana, Simon) und 2 Küppfer. Diese Leute hatten wir für nötig, um bei den Herero einen Eingang und einen Austritt zu bewerkstelligen, aber auch um bei den Wagenvätern, die vorüberzogen waren, billige Hilfskräfte zu haben. Proviant reichte nur für die Reisegruppe selbst, sondern auch für die Maullianer, besonders auf 3 Meilen, 2 kleine Köffer, Zylinder, Dosen der Leute, ein massives Metallgefäß für unsere Kugeln, für den Fall, daß es wegen Jolly, Messer, Fische, Hyänen, Lila, Landwerkzeuge u. s. w. werden auf die kleinen Reisewagen der Nationen Malokong und Makapaanspoort verpackt. — Die Entfernung von Malokong bis Groenfontein beträgt etwa 50-55 englische Meilen. Trotz alledem haben wir auf der Hinreise noch 5 Tage gebraucht. Ein rascher Fortschritt ist ausserordentlich nur selten möglich. Hundstaken müssen die Tiere der Wagnisse kaufen und schlachten, dann geht es weiter bergauf und bergab über Felsen und über die Hügel.

In der Weg zu den Herero derselbe ist, der zu unsern Nationen in Bobididi führt. (Groenfontein liegt nicht mehr vorwärts von Bobididi, wie noch früher im Protokoll (Transvaal Nord-Sept 1907) vermerkt ist, sondern direkt in unserm Missionsgebiet von Bobididi) — so haben wir noch Möglichkeit die gefährlichsten und schwierigsten Stellen mit Fick u. Hyänen übergeben, oder so leicht nicht weiter kommen, ein Stück neuen Weg über den Hügel gefunden.

Die Galfar, alte, im Dienst vergräute Zwangslieferanten, sind auch der Fühlbarkeit, unterzogen bis der oft sehr komischen und schweren Arbeit mit schwachen Mänteln. Jeder war bepackt und wollte sich auf etwas für die Herero setzen haben, allen voran der alte Senares Magouwa. —

Am Donnerstag des 4^{ten} Kapitags glaubten wir uns in das Wäse von Groenfontein; zu sehen noch nichts, was auf Moseylänge der Herero hätte pfeilschuß lassen. Der Weg schien sich zu Ende zu sein. Von den Ruinen eines Bauwerks aus und nachlassen der Auflader erzählten Salomo, daß die Bergleute nur sieben Jahre diese Arbeit verrichtet hätten und jetzt vermögen die Gegend nicht. Der einzige Ausfall für die Wäse der Herero war die Gamsitzpit, daß der Lepalalafluss, um dessen Ufer die Niederlassung Samuels sein sollte, nur noch 3 Stunden entfernt sein konnte.

4 Gelfer wurden auf die Inseln ausgesandt; dieselben kamen zurück, sagten wir über 2 überaus schöne Töchter - die nicht wenig erstaunt über die in dieser Gegend waren - erzählten, daß die Herero, oder wie sie sich genannt werden, die Mathamba oder Mathama, von der unteren Inyessüß des Lepalala kämen. Am nächsten Morgen wurde das über den zurückgekehrten Befehlmaister Joona Nabucela bestätigt. Zunächst sollte man unsere Gesandtschaft küß aufgenommen. Als sie jetzt den mitgebrachten Brief der Missionare Diehl und Eich zeigte, kam Bewegung unter die Männer auf dem Platz und bald war eine fröhliche Stimmung in der ganzen Ansiedlung zu bemerken. Das Wort „Missionar“ und die Briefe „brake, brake!“ wurden bis in die tiefe Nacht hinein gehört. Nach Gelfern wurde noch die Frage vorgelegt, ob sie uns schon wissen lassen auf der „Lutherkirche“ eingeführt. „Ja“ antworteten sie zusammenfassend, und bald bekamen sie die Antwort: „Ihr seid willkommen.“ Laßt können wir uns auf nichts weiter als Nils vorsetzen, dann grüßte ich sie für noch mehr und vom Weg haben wir nur einen mitgebrachten, aber eine Güte zum Nachdenken ist für uns bereit; morgen steht Frisch auf und wirft einen Blick!

Daß dies alles geschehen war, konnten wir bald selbst sehen. Über eine Meile weit kam uns der fröhliche Julius Ubalikika mit vier Frauen und Kindern entgegen. Hinter 1/2 Meile wartete uns die Gemeinde mit Gesang. Eine der Kinder sagte die Melodie „Jail die in die Gegend“, das war das Lied, das wir uns, da in jedem Haus der Nama „Immanuel“ vorkam. Einige sagten man uns zu dem in der Frische das Tagelagerplatz und soll beim Aufbruch der Maultiere.

Bei der nun bald einbrechenden Dämmerung, sowie bei sonstigen

Gefährlichen Varianten mir Missionare und der holländischen Sprache. Einige Worte holländisch kann fast jeder: auch deutsche und englische Worte kommen zum Vorkommen; viele, besonders die Kinder, sprechen aus Setschuana, was sie unsere Helfer zu nützen mochten. Und gab es für die Wortsammlungen einen gewissen Jacobus Boy als Dolmetscher bei.

Zunächst danke ich den Wortsammlern für die freundliche Aufnahme, die mir gefunden hätten, obgleich wir einander noch völlig fremd waren, und wir glaubten, davon zu erkennen, daß sie ihrer Lehrer und Mosten in der alten Heimat, D. S. W. Afrika, in Liebe und Dankbarkeit gedächten und vielleicht gar der Meinung waren, daß wir auch Missionare ihrer Gesellschaft in Barmen wären. Das sei jedoch nicht so.

Mein Stille ist und als deutsche Missionare einer anderen, der Berliner Missionsgesellschaft, wor, die in vielen Ländern, vor allem auch in Transvaal und nicht zum wenigsten unter den sie umgebenden Völkern arbeiten. Ich will auch auf Dr. Kranert hin, dessen Gemeinden in Botididi sie in ihrer neuesten Reise befreundet und mochte auch den Meester James Selar nennen, bei dem sie, falls sie ihn mal besuchen würden, gewiß freundlich aufgenommen werden würden.

Meine Frage, ob sie den gestern erhaltenen Brief ihrer Missionare Diehl und Eich anfangen und gelesen hätten, beantworteten sie nicht nur durch den Dolmetscher mit „Ja“, sondern auch mit zustimmenden Kopfnicken und freudigem Gemüthe und der Brief wurde wieder von Hand zu Hand unter den Alten.

Darauf erzählte ich, mir ihr alter Missionar F. Eich aus der Kapstadt zu wissen wollen, ob er das sehr weite und schwierige Weges wegen in Johannesburg eingekauft sei. Sie mochten davon unsern kommen nicht so überrascht, als wir es gekommen, um unter ihnen zu arbeiten, aber sie zu unserer Hilfe hinzuzufügen, sondern als einen freundschaftlichen Besuch, den ihr alter Vater Eich ihnen sende um zu erfahren, ob sie noch in Jostab Wagen wohnen. War mal ihr Lehrer sein würde, ob ein ihnen bekannter Missionar von D. S. W. Afrika zu ihnen kommen würde, oder war sonst, darüber können ich ihnen nichts mitteilen. Ich wäre aber bereit, Briefe mit Wünschen oder mündlich übergebenen Wünschen an Missionar Eich in Worcester zu übermitteln. Rasch leit ich ab mir, Samuel und die mit ihm nach Johannesburg gerufenen Leute, darunter auch Wilhelm den Pfälzermeister, sowie die vielen Leute unter Paulus, die noch mit der

Erkrankte begreifen wissen, nicht gutwollen zu haben.

Zum Beslufs sagte ich ihm, daß sie, wenn sie wirklich wünscht in bezug auf den Gottesdienst morgen sitzen, vielleicht einen Stuhl, wenn jemand von uns bereit, diese zu ihm nach seinem Lager bringen müßten, daß Sie es ihm ganz fern, und ihm auszuweichen.

Ihre Antwort lautete: „Missionare, herzlich danken wir euch, daß ihr gekommen seid und den rechten Weg nicht gefehlet habt. Es ist so, wir können euch nicht, wir wissen aber daß ihr zur Lutherkirche gehört, daß genügt uns, und darum haben wir euch mit Gesang empfangen. Missionare antworteten diesen haben wir euch, und werden wir euch stets abganzig zeigen, denn wir gehören zur „Lutherkirche“. Es ist aber noch ein anderer Grund, der unsere Herzen mit Freude füllt. Daß, schon lange, als noch kein Brief kam, sobald uns Herr Missionar Diehl, daß eines Tages Missionare der „Lutherkirche“ vom Osten kommen, werden, diese sollten wir mit Liebe und warmen Willkommen aufnehmen. Du hast jetzt gesagt, daß ihr vom Osten gekommen seid, so seid ihr denn die Missionare, auf die wir gesehnt haben.“

Leider ist Samuel und Wilhelm, der gut deutsch spricht, nicht hier. Wie können wir darum nicht fragen oder befragen, aber fragen können wir uns trotzdem und Samuel wird sich noch auf freuen. Wir danken euch nochmals, daß ihr zu den Pfaffen in der Mitte gegangen seid, sie zu suchen. Neben dem Gottesdienst wird Julius nachher mit euch reden, denn das ist nicht das Gönzlinge oder das Volk, sondern der Herr des Julius, er ist der Lehrer.

Sie von Julius gehört vorgetragen Bitte lautete auf Sonntag, Laus zu einer Lieder und Lieder des Hl. Abendmahls.

In bezug auf die Sonntag mainte er, er wüßte allerdings nicht, ob das ganz rechte, da Wilhelm, der Dolmetscher für kirchliche Sachen sei, sagt, sein Stellvertreter krank sei, und der Mann, der früh gefahren habe, daß nicht mehr künftig sei. Darüber tröstete ich ihn und versprach, ganz herzlich und in ganz kleinen Dingen zu reden, und es aber sei es bezüglich der Laus und Lieder des Hl. Abendmahls.

Wohl hatten wir bei der Absicht an die Möglichkeit des Kommens und Krankenkommunion, aber nicht davon getraut, daß uns die Liste um die Sakramente in dieser Gestalt vorgetragen werden würde. Auf meine Antwort und Erklärung, wie völlig unvorbereitet sie und auch wir waren und wie ~~es~~ ausgefallen sei, trafen in so kurzer

hier in so kurzer Zeit zu erzielen da wir sie ja gar nicht kannten und so vieles dazwischenlag, und es hier noch mehr als bei einer Portige nötig sei, einen frommen guten und dafür tüchtigen Mann als Dolmetscher zu haben, antwortete Julius: „Wohl, aber laßt, wir wissen, daß das Doktrament des flg. Abendmahl sehr und heilig ist und niemand einbravirt oder mit unehrlichem Herzen kommen darf, aber die Not und das Elend der armen, jungen Leute haben unsere Taten jugendlich und düstlich gemacht. Es waren von Christen und nonnenlos Kinder haben wir in der Wüste, dem Sperrfeuer der Dürstfalte, gelassen, wie Raub für die wilden Tiere, die uns von Lappjungen folgten. Sie sanken dahin ohne die Segnungen des heiligen Doktraments. Wie viel mehr sind in Thomas Lande an den Folgen der großen Noth und Dürst tiefer umgekommen und noch heute tragen wir die Krone des Todes in uns. In Johannesburg wollen die Herren der Mission unsere Leute nicht, weil sie noch zu jung sind, und nicht zu oft gepflegt ist, daß wenn jemand die Dürstfalte nicht überwindet und sich einlegt, so nicht wieder aufsteht. Heute ist die Quelle des Muths und Doktraments wieder aufgedrungen, laßt uns trinken und den Dürst löschen! Ich weiß, es können nicht alle unter uns essen, aber eine kleine Tafel ist doch das, die Dürst löst.“

Neufährer Beantw. mit Dr. Kraus gab ich Antwort. Ist tot Julius der Trübsalstrahl in ganzem Muth zu setzen, damit wir ihm Dürst können lassen mögen. Am Neufährer müde ich werden und die 2 Kinder taufen, wenn der Wundel der Eltern nicht anders ist und auf absolute Seiten gefunden werden. Ich sollte es setzen, Kinder und setzen noch heute, aber die Sonne unterging, zu einer Befragung zu mir bringen. (Ich gehe). Von der Seite des flg. Abendmahl aber würden wir abgeben müssen. Frau Missionar (F. Eick-Worcester) aber müde ich von ihrem großen Wollen noch dem flg. Abendmahl Mittheilung machen. Ihre Sorge, wir würden nie oder erst nach der Regenzeit wiederkommen, dürfe sie nicht festhängen, denn auf ihrem Wege der Weg zu einem Besuch auf Malokong steht offen und lassen sich Malokong auf in der Regenzeit auf Kistenwagen über die Länge leichter zu Fuß als zu Wagen reisen. Frau Missionar Kraus und alle Christen dringlich würden sie mit Frauen willkommen heißen. Dort laßt sie dann auf besser über das flg. Abendmahl sprechen. Vor allen Dingen sollten sie frohlicher Muth

schaffen und voll hervorzuheben nach oben schauen, denn der Herr, der seinen Lieben Jesus für sie in den Tod gegeben, der ist auch der Blick nicht weiz trotz der Mähe der langen Jesu nachsicht haben zu, der in seinem süßesten Gnade ist auch einen Beweis seiner Fürsorge durch unser Kommen, um das sie uns nicht gebeten hätten, gegeben haben, der werden ist auch der Weg zu seinem Tisch haben. Nicht weinen und klagen, sondern danken und sich zum Herrn bekehren, müsse ich Lösung sein.

Punkt 10 Uhr erklang das alte Mägenband und wir wandten zu dem Versammlungsort - darüber gesagt und mit Tönen eingezäunt - gesiegt, wo sich etwa 150 bis 170 Frauen und 30-40 Kinder, die Männer links, die Frauen rechts vom Portale, niedergelassen hatten. Julius sprach über Joh. 4, 47-54. Als Text für den Christenthumsgottabend wählte ich Luk. 15, 1-10. Jakobus Boy volmattete. Die beiden Kinder wurden getauft. Einem 3ten Gottabend hielt ich gegen Abend, Hr. Kranz unsere Leiter.

Demals mir in Erfahrung bringen konnten, haben die Frauenlisten (von etwa 9 Personen nicht noch 2 zu haben) jeden Sonntag Gottabend. Morgen- und Abendandachten zu halten ist noch sehr unter ist auch sehr schmerzhaft. Die ganze Woche Tag und Nacht haben sie die Mitmen allein zum Gebet.

Die Fülle schauen sie auch, wenn die Mägenliste abgelesen wird, immer wieder in Gang gebracht zu haben. Zu viel findet keine Stelle, da Wilhelm, der Lehrer, dem Hingutling als Dolmetscher dienen muß, was, wenn ich Julius nicht verstand, gar nicht vor dem Sinn der Leute ist. Mir es scheint, können alle lesen und verstehen die Frauen besser als die Männer. Der Gesang klingt frisch und wenn einige zu spielen beginnen, tritt der eine oder die andere in ein paar Minuten kräftig der Takt und zwar mit sofortigem Erfolg. - Von ist auch Lehrer, Personen derer, Gärten, Gärten in der alten Heimat sprechen sie gerne und mit Liebe und Interesse. Aber auf die Frage, ob sie nicht lieber zurückkehren möchten, schütteln sie den Kopf, abließe Frauen mit Frauen in den Augen. -

Darüber tritt der Untertung gefordert und, wie es scheint, auch ganz gelassene Gesellen dem Vorsteher und den Alten gegenüber haben. Küstern und Anordnungen werden kurz, bestimmt und in einem Ton gegeben, der an die Feindschaft des Mannes erinnert. Alle sind, wenn sie einander sehen und deutlich gekleidet.

Auf die Fäufar, zur Zeit noch Mosfütten, waren gesagt. Mit ganz manig
Hündwörman sind die Herero auf Groenfontein alle Gfistau. Mann
ist auf die dazu rufen, die in Johannesburg sein sollen, dann
mag die Anzahl fast etwa 250-300 betragen.

Etwa 5 Tage wartet noch Khomas Lande zu rufen noch
etwa 450 bis 500 unter dem groben (wie sie sagen) Swangalietan
Paulus. Diese sollen, sobald Samuel von Johannesburg zurück ist,
auf noch Groenfontein wartet gehen. Der größte Haufe sitzt
noch in Betschuanaland. So scheint die eigentliche Macht der
Freiwilligen Herero zu sein. So ist fraglich, ob diese noch folgen.
Im Khomas Lande werden sie nicht bleiben. Die Freistau haben sie
kein Absicht gesagt: „Wo es schon ist, kommen wir noch.“

Wenn man das Hölcklein so sieht und betrachtet, will einem
überall, abgesehen von der kleinen Gasse hier, überall 60 Stück
Rindvieh und 150 Ziegen bei etwa 250-300 Personen, bittare Almosen
ausgeben. Dieser ist von Altkindern und Jucken haben sie eigent-
lich nichts in den Hütten. Jeden Abend, wenn die Sonne unter-
geht, erschallt eine kleine Glocke und jeder Familie wird nach
fast drei Uhr ein bestimmtes Gedenken. Milis zugehört. Dieser
Milis haben die von der Regierung oder Compagnie (britische Begriffe
gaben bei ihnen verschiedene) auf Befehl aufstehen. Hier unter
ihnen sind mehr körperliche Arbeiter (vielleicht Fänger) drücker
an, andere, besonders die Frauen, scheinen sich zu beschäftigen und ge-
hört zu spielen. Meist sieht man lange, wohlgeputzte, stark knosige
Gespaltene.

Im Vergleich mit dem bescheidenen Leben in Christen und
tun bei wohlfeilermäßig geringen Kosten in D. S. W. Afrika,
von dem alle abzusehen, werden die Savas sich für tüchtig zusam-
manrücken und im Leben. Das Angenehme in den Hütten
und auf den Minen arbeiten müssen, wenn sie nicht vollständig
in Not und Hunger sitzen sollen. Für Wasser ist Groenfontein
kein besserer Platz. Milis, Koffarkoon u. s. w. haben dort nur
bei windigen Tagen gute Fontänen. Meist zuviel ist es, ob
die Leute eine passende Stelle zum Auslassen des
Sepalale finden werden. Wasser (wie Kookovila) hat der Fluss
fast überall, aber es liegt zu tief, zu dünn, fast ist es
das Galt.

Da Samuel nicht zusehen war, sah ich über platzverhältnisse, Konk-
trakte mit den Minabapitzern u. s. w. nichts sehen können. Auf won-
nenswerten Seiten ist, was die Missionsverhältnisse betrifft, kein viel Ab-
kommen gutzuhoffen worden.

Der Gasmaintank, den unsere Inangalisten und auch wir
von den Herero mitgenommen haben, ist ein guter, von allen Dingen,
wenn man in Erwägung zieht, unter solchen Verhältnissen diese
Leisten 4 lange Jahre hindurch, ohne einen neuen Missionar,
zugebracht haben, und ich sah die gute Zusage, daß es auch besser wird,
wenn mal die Befassungen der Gemeindeglieder und die innere Disziplin,
die Salaries und das eigene Fleiß und Blut seiner menschen-
lichen unter ihnen zugefügt hat, sichtbar werden.

Montag den 21 Oktober setzten wir unsere Reise nach den
Wüstenstationen von Malokong im Lande von Tzoump fort nach Bobadli.
Bei der Abreise drückten uns mehrere dankbar die Hände und winkten uns
nach. Julius war sehr zufrieden, um nach Johannesburg zu reisen.
Samuels Lunge blieb bleiben - 7 Meilen - sah ich mit Sorge und Furcht
erfüllt. Vielleicht kommt er auf der Rückreise nach Botsuana.
In seiner Abwesenheit wird Paulus für die Gemeinde sorgen. -
Dienstag den 26 Oktober, als es schon dunkel war, verließen wir
Matapanspoort.

Nachdem wir nachfolgende Darlegung der Reise zum Volk
der Herero, möchte ich noch einige Worte persönlicher Angelegenheiten und
der Bitte hinzufügen.

Bis in Juli, als ich dankbar brüderliche Abschied nahm, stand es
bei mir fest, daß, falls es mir von Sup. Kause erlaubt oder nicht vielmehr
einem anderen brüderlichen Übertragung werden würde, ich diese Reise machen
müßte. Einmal stand mir die Herero als Christen, durch Japs Blut
erkennt, durch die Prinzipien, eines unserer Gesellschafts befreundeten
Mission, zu ihm geführt und von ihr und vielen Missionsfreunden im
Matapanspoort über das Leben zu hören, was Augen, denen ich
dringend war. Was müßte aus ihnen hervorgehen sein? In was für
Länder müßten sie fallen? Es müßte Freunde sein im Himmel über
jeden Feind, der Böse tut! - Und außerdem, sind es nicht unsere
Untertanen? Wohl haben sie schwer gesündigt durch ihre Unwissenheit.

Mooten, sie sind aber auch fürstlich gastreich, und auch von ihnen ist viel gesprochen, dann von Protaktion, auf die sie sich unter dem Namen Agimunt ein Anrecht setzen, haben sie wenig verloren, spricht Hr. Eich. Und ich selbst, das ich die Missionen und ihre geschicklichen Taten im Matabalakwiga 1896 in Maschonaland und dem letzten Fortschritt zu beobachten Gelegenheit hatte, wusste, worauf Hr. Eich's Worte lauten.

Sich selbst und sollte es für eine Pflicht, das deutsche Missionaren den Herero zu zeigen sollten, dass Gottes Gnade ihnen beständig ausgeht und auch Deutschland durch seine Missionaren die Hand zur Versöhnung und Fröndung in ihre Hände streckt und so das deutsche Name wieder guten Klang unter ihnen erhalten und sie selbst zu den guten Taten sich zurückfinden möchten, dass auch ihre Herzen fassen will von aller Binde, damit wirklich Freie werden.

So ist mir damals eine große Freude gewesen im Dienst der guten Sache die Reise zu den Herero zu machen zu dürfen. Und mir freundlich hat man uns aufgenommen! Wie natürlich war es gewesen, wenn man sich missverständlich und absichtlich gestellt oder sich in bittaren Worten über alles deutsche auszulassen hätte. Nicht von alledem! Nicht ein einziges schlechtes Wort wurde über den deutschen Kaiser oder die Regierung geäußert. Fürst war es nicht von ihnen, was ihnen den Mund besperrt. Dann sie sprachen sich ganz frei zu uns aus. Ich habe ausgesprochen, ob sie sich nicht daran erinnern, dass wir deutsche Männer, wir hätten gedacht, dass sie keinen deutschen misshandeln möchten, denn die Deutschen hätten das Brevier mit ihnen gehabt. Frau Matsovo's Antwort: „Wir sollen uns fürchten?“ Ein anderer sagte: „Wir wissen, dass ihr deutsche seid, aber das Brevier kommt doch nicht von den Deutschen, sondern von den Skurmen.“ Natürlich dachte ich auch in den Zeitungen ausgesprochenen Rufmord gegen Skurman und fragte, ob das dann auch zu ihnen gekommen sei und welches Brevier er angeführt habe, ob er ein Missgehirn gewesen sei. Nein, sprach er, er sei kein einzelner Mann, sondern die Königsleute „storemen“ würden gemeint, die hätten den Brevier unterschrieben und die Soldaten ins Land gebracht. Nun fragte ich Julius, was dann die Menschen das Brevier gegeben hätten und was ihnen die deutschen begonnen hätten? Er sagte: „Das Brevier ist noch ganz klein und ist gekommen und hätte nicht kommen können. Einmal waren es die „Skurmen“ mit ihrem geschicklichen Mäus und

nigunmästigen, gewaltthamen firtreiben. Für 1 Shilling kauft
 wollten sie noch Infanterie 5 St., für 1 Pfund (£) noch 12 Mann 5 £
 zinsen haben, und was nicht zahlen konnten oder wollten, das erfolg-
 ten und gaben sie. Dann ist es das Brautrecht in gewohnen, das die
 Leute pflegen und gewissenslos gemacht hat. Mann jemand trinkt, das er
 ist es ihm gleich, was er trinkt. Aber das schlimmste Übel ist, was viel böses
 Blut und Thier fernerzweifen hat, die Ungezwungung unserer Frauen
 durch Weiber. Wünsche Männer sind totgeschossen worden, wie Frauen, wenn
 sie sich weigerten, ihre Frauen und Töchter zu bezeugen und drohen,
 sie mit der Waffe in der Hand zu vertheidigen. Männer solten Dinge nicht
 geschaffen, wenn kein Krieg gekommen, aber es ist bei solchen Unge-
 zwungenen ausgebrochen. So war mit einem Male da, und da war
 kein Galtan mehr, jeder wußte sie und es war, als sei kein Verstand
 mehr unter den Massen. So war aber kein Krieg, wie bei den Hottentotten.
 Die Herero haben sie barmherzig, Frauen und Kinder zu retten, indem sie
 tot sein gelassen würden, wie Zwillingen vorbeizogen oder von weitem
 sie sich retten konnten; das es ihnen sonst ging auf den Zügen, die nicht
 mochten, ist mehr, aber es ging nicht anders. — Auf meine Fragen
 warum sie sich nicht lieber gefangen gegeben und die Gnade der
 Kriegsbefreier angewiesen hätten, bekam ich die Antwort: „Wie
 müßten, daß Samuel und alle Männer erschossen worden müßten,
 wie konnten wir das mit ansehen?“ Ich erinnerte sie an die Herero,
 die jetzt wieder friedlich im alten Lande wohnen, die doch bei der
 Übergabe nicht alle erschossen worden wären. Antwort:
 „Für uns stand es damals anders; heute ist es für uns zu spät.“

Siehe David über den Zug der des Dörfchens zu geben, ist kaum
 möglich. Noch heute gönnt den Leuten, wenn sie davon zuvörderst
 ihre Frau sagte: „Der Wind hat den über die Hügel und Thäler ge-
 weht, zufließen kann man es nicht“, und damit erfüllte sie ihr Gesetz.

So muß fernerhin gewarnt sein. Vor den Männern hat wegen des
 Mias und die Frauen samt den Kindern, den Tod des Dörfchens vor Augen
 hinter ihnen die Soldaten, die, wie sie fragen, wie zuvörderst
 oder Gnade üben. Man zog von einer Massengrube zur anderen
 und überall daselbst stand; kein Mops oder nur nicht überaus
 Mops. Mops und Mops schmecken die Kräfte und der Tod sieht ihnen
 heute. Zuvörderst steht man vor an Begräbnis, aber bald überließ
 man Tod und Verbundenen ihrem Schicksal. Man zog nicht mehr in geschlossenen

Reifen. Jeder schlugte sich weiter, so gut und so weit er konnte. Mithin war fürsten zumi Freunde niemandes falsche und tödliche sich weiter zu schlaggen, eine Meile ganz 's vor, da fällt der eine. Mein Freund möge ihn falsch, trotz die Kräfte warfgen ihn. Noch ein stummer, trübsiges Blick auf den Verbunden und er schlief weiter, bis auch er in den Müstentand sinkt. Mütter tragen starbende Kinder auf dem Rücken und marken 's nicht, manns das Mümlein die Augen schlief; irgendwo um Wege wird es niedergelagt. Und wie viele Starbende oder Kränke sind ein Noth der milden Erde der Müste geworden! Und dann kam das massenhafte Starben infolge der Strazagen. Das ist will sein abbrechen.

Und nun im Rückblick auf alles, was die Leute in dem persönlichen Dinge brachten: ist es nicht ein Wunder der Gnade Gottes, daß die israelitischen Herero noch so stehen, wie wir sie gefunden haben? Finanziellen Einwürfe soll die Gesellschaft der Leute auf uns mitgenommenen Geldes gemacht. Der englische nationale Commissioner sagte: „Die Deutsche Mission in S.W. Afrika kann Holz sein auf solch Leistung.“ Wir wissen, sind es auch Früchte der braven Arbeit der Barmherzigen Missionare, es ist der Gabe und seine Gnade, der sich zu der Arbeit bekannt hat.

Doch jetzt kommt die Frage: Was soll nun geschehen? wie kann den Leuten geholfen werden? Wenn wir nichts thun, dann drohen ihnen allerbis Gefahren, ihre Tücher zu verderben. Die jungen Mole wird auf die Goldfelder ziehen. Unlautere Feinde werden ihre Wege nur zu bald unter ihnen ausschütten und ihre War-führungskräfte zerstören. Gehen die Deutschen nicht, die Engländer und Missionare werden nicht können, sich ihnen anzubieten.

Leute aber haben die Leute wollen Hartnäckigkeit zu uns und was uns bestimmt voran, daß ihre Missionare oder wir Berliner sie gutlich unterstützen werden. Leute haben sie Hunger und Durst nach künstlicher Versorgung.

Sie bitten darum für die armen Herero und wir in ihrem Namen: „Kommt herüber und helfe uns, den armen Herero und laßt uns nicht wie Kasse, die keinen Glauben haben, einsam in der Wüste.“

Oskapanspoort, den 8 November 1907

(gez.) Joh. Meitz.

M

Johannes Neitz (1866-1942), Missionar der Berliner Missionsgesellschaft, Makapaanspoort, 8. November 1907, Bericht über eine Reise zu Samuel Maharero, Archiv- und Museumsstiftung der VEM 2.660. Transkribiert von A. Eckl.

Die Herero betreffend.

Reise zu Samuel Maharero.

Laut Protokoll der Synodalversammlung, Transvaal-Nord, September 1907, erhielt ich Auftrag, mit Br. Kranert im Oktober eine Reise zu den Herero aus S. W. Afrika, die sich auf Groenfontein niedergelassen haben, zu machen. Diese Reise ist vom 12 bis 26 Oktober ausgeführt worden. An derselben nahmen teil die Br. Joh. Kranert und Joh. Neitz, 6 Helfer (Achagouiva, S. Khoata, J. Molomo, J. Mabusela, L. Arphana, Simon) und 2 Kutscher. Diese Leute hielten wir für nötig, um bei den Herero leichter Eingang und deren Vertrauen schneller zu gewinnen, aber auch um bei den Wegearbeiten, die vorausszusehen waren, willige Hilfskräfte zu haben. Proviant nicht nur für die Reisegesellschaft, sondern auch für die Maultiere, berechnet auf 3 Wochen, 2 kleine Koffer, Schlafsäcke, Decken der Leute, ein wasserdichtes Segel zum Schutz für unsere Begleiter, für den Fall, daß es regnen sollte, Wasserfaß, Picken, Spaten, Beile, Handwerkzeuge u. s. w. wurden auf die kleinen Reisewagen der Stationen Malokong und Makapaanspoort verpackt. – Die Entfernung von Malokong bis Groenfontein beträgt etwa 50-55 englische Meilen. Trotz alledem haben wir auf der Hinreise volle 5 Tage gebraucht. Ein rasches Fahren ist verhältnismäßig nur selten möglich. Stundenlang müssen die Tiere den Wagen durch tiefen Sand schleifen, dann geht es wieder bergauf und bergab über Felsgeröll durch die Berge. Da der Weg zu den Herero derselbe ist, der zu unsern Stationen in Bobididi führt, – (Groenfontein liegt nicht eine Tagereise von Bobididi, wie nach früherer Annahme im Protokoll (Transvaal Nord Sept 1907) vermerkt ist, sondern direkt in unserm Missionsgebiet von Bobididi) so haben wir nach Möglichkeit die gefährlichsten und schwierigsten Stellen mit Picke u. Spaten ausgebessert, oder wo solches nicht ratsam erschien, ein Stück neuen Weg durch den Busch gehauen. Die Helfer, alte, im Dienst ergraute Evangelisten, und auch der Schulmeister, unterzogen sich der oft recht ermüdenden und schweren Arbeiten [sic] mit fröhlichem Mute. Jeder war begeistert und wollte doch auch etwas für die Herero getan haben, allen voran der alte Anareas Magouwa.

Am Nachmittage des 4ten Reisetages glaubten wir uns in der Nähe von Groenfontein; zu sehen war nichts, was auf Wohnplätze der Herero hatte schließen lassen. Der Weg schien hier zu Ende zu sein. Von den Ruinen eines Bauernhauses und verlassenen Kaufladens erzählte Salomo, daß die Bewohner vor etlichen Jahren durch Farbige ermordet wären und jedermann die Gegend meide. Der einzige Anhalt für die Nähe der Herero war die Gewißheit, daß der Sepolalafluß, an dessen Ufern die Niederlassung Samuels sein sollte, nur noch 3 Stunden entfernt sein konnte. 4 Helfer wurden auf Kundschaft ausgesandt: doch ehe diese zurückkehrten, hatten wir durch 2 durchreisende Farbige – die nicht wenig erstaunt über Weiße in dieser Gegend waren – erfahren, daß die Herero, oder wie sie hier genannt werden, die Mathamba oder Mathama, an der untern Durchfuhr des Sepolala saßen. Am nächsten Morgen wurde dies durch den zurückgekehrten Schulmeister Josua Mabusela bestätigt. Zunächst hatte man unsere Gesandtschaft kühl aufgenommen. Als sie jedoch den mitgesandten Brief der Missionare Diehl und Eich zeigten, kam Bewegung unter die Männer auf dem Ratsplatze und bald war eine freudige Stimmung in der ganzen Ansiedelung zu bemerken. Das Wort „Missionar“ und Ausrufe wie „danke, danke!“ wurden bis in die tiefe Nacht hinein gehört. Unsern Helfern wurde noch die Frage vorgelegt, ob sie und ihre weißen Lehrer auch der „Luther-

kirche“ angehörten. Ihr freudiges „Ja“ nahm den letzten Zweifel hinweg, und bald bekamen sie die Antwort: „Seid uns willkommen, leider können wir euch nichts weiter als kilis vorsetzen, denn geerntet haben wir hier noch nicht und vom Weg haben wir nur Hunger mitgebracht, aber eine Hütte zum Nachtlager ist für euch bereit; morgen steht frühe auf und ruft eure Lehrer!“

Daß dies ehrlich gemeint war, konnten wir bald selber sehen. Über eine Stunde weit kam uns der Evangelist Julius Ubalikika mit vor Freude strahlendem Gesicht entgegen. Wieder 1/2 Stunde weiter empfing uns die Gemeinde mit Gesang. Eins der Lieder hatte die Melodie „Heil dir im Siegerkranz“, doch war der Text wohl ein anderer, da in jedem Verse der Name „Immanuel“ vorkam. Singend führte man uns zu dem in der Frühe des Tages gesäuberten Lagerplatz und half beim Ausspannen der Maultiere.

Bei der nun bald einberufenen Versammlung, sowie bei sonstigen Gesprächen bedienten wir Missionare uns der holländischen Sprache. Einige Brocken holländisch kann fast jeder: auch deutsche und englische Worte kamen zum Vorschein; viele, besonders die Kinder, sprachen etwas Setschuana, was sich unsere Helfer zu nutze machten. Uns gaben sie für die Versammlungen einen gewissen Jacobus Boy als Dolmetscher bei. Zunächst dankte ich den Versammelten für die freundliche Aufnahme, die wir gefunden hätten, obgleich wir einander doch völlig fremd wären, und wir glaubten, daraus zu erkennen, daß sie ihrer Lehrer und Wohltäter in der alten Heimat, D. S. W. Afrika, in Liebe und Dankbarkeit gedächten und vielleicht gar der Meinung wären, daß wir auch Missionare ihrer Gesellschaft in Barmen wären. Dem sei jedoch nicht so.

Nun stellte ich uns als deutsche Missionare einer andern, der Berliner Missionsgesellschaft, vor, die in vielen Ländern, vor allem auch in Transvaal und nicht zum wenigsten unter den sie umgebenden Völkerschaften der Matabelen [sic], arbeiten. Ich wies auch auf Br. Kranert hin, dessen Gemeinden in Bobididi sich in ihrer nächsten Nähe befänden und machte auch den Meester James Sebare namhaft, bei dem sie, falls sie ihn mal besuchen würden, gewiß freundlich aufgenommen werden würden. Meine Frage, ob sie den gestern gesandten Brief ihrer Missionare Diehl und Eich empfangen und gelesen hätten, beantworteten sie nicht nur durch den Dolmetscher mit „Ja“, sondern auch mit zustimmenden Kopfnicken und freudigem Gemurmel und der Brief wanderte wieder von Hand zu Hand unter den Alten.

Darauf erzählte ich, wie ihr alter Missionar F. Eich aus der Kaap hatte zu ihnen reisen wollen, aber des sehr weiten und schwierigen Weges wegen in Johannesburg umgekehrt sei. Sie möchten darum unser Kommen nicht so auffassen, als wären wir gekommen, um unter ihnen zu arbeiten, oder sie zu unserer Kirche herüberzuholen, sondern als einen freundschaftlichen Besuch, den ihr alter Vater Eich ihnen sende um zu erfahren, ob sie noch in Gottes Wegen wandelten. Wer mal ihr Lehrer sein werde, ob ein ihnen bekannter Missionar von D. S. W. Afrika zu ihnen kommen werde, oder wer sonst, darüber könne ich ihnen nichts mitteilen. Ich wäre aber bereit, Briefe mit Wünschen oder mündlich ausgesprochene Wünsche an Missionar Eich in Worcester zu übermitteln. Recht leid täte es mir, Samuel und die mit ihm nach Johannesburg gereisten Leute, darunter auch Wilhelm den Schulmeister, sowie die vielen Leute unter Paulus, die noch auf der Herreise begriffen wären, nicht getroffen zu haben. Zum Schluß sagte ich ihnen, daß sie, wenn sie vielleicht Wünsche in bezug auf den Gottesdienst morgen hätten, vielleicht gerne sähen, wenn jemand von uns predige, diese zu uns nach unserm Lager bringen möchten, doch läge es uns ganz fern, uns ihnen aufzudrängen.

Ihre Antwort lautete: „Missionare, herzlich danken wir euch, daß ihr gekommen seid und den weiten Weg nicht gescheuet habt. Es ist so, wir kennen euch nicht, wir wissen aber daß ihr zur Lutherkirche

gehört, das genügt uns, und darum haben wir euch mit Gesang eingeholt. Missionaren anderer Kirchen haben wir uns, und werden wir uns stets abgeneigt zeigen, denn wir gehören zur „Lutherkirche“. Es ist aber noch ein anderer Grund, der unsere Herzen weit gemacht hat. Seht, schon lange ehe noch euer Brief kam, schrieb uns Herr Missionar Diehl, daß eines Tages Missionare der „Lutherkirche“ vom Osten kommen würden, diese sollten wir mit Liebe und vollem Vertrauen aufnehmen. Du selber hast gesagt, daß ihr vom Osten gekommen seid, so seid ihr denn die Missionare, auf die wir gehofft haben.

Leider ist Samuel und Wilhelm, der gut deutsch spricht, nicht hier. Viel können wir darum nicht sagen oder besprechen, aber freuen können wir uns trotzdem und Samuel wird sich nachher auch freuen. Wir danken euch nochmals, daß ihr zu den Schafen in der Wüste gegangen seid, sie zu suchen. Über den Gottesdienst wird Julius nachher mit euch reden, denn das ist nicht des Häuptlings oder des Volks, sondern Sache des Julius, er ist der Lehrer.

Die von Julius später vorgetragene Bitte lautete auf Predigt, Taufe zweier Kinder und Feier des hlg. Abendmahls. In bezug auf die Predigt meinte er, er wüßte allerdings nicht, ob das gehen werde, da Wilhelm, der Dolmetscher für kirchliche Sachen sei, fehlt, sein Stellvertreter krank sei, und der Mann, der früh geholfen habe, doch nicht recht tüchtig sei. Darüber tröstete ich ihn und versprach, ganz faßlich und in ganz kleinen Sätzen zu reden, anders aber sei es bezüglich der Taufe und Feier des Hlg. Abendmahls. Wohl hatten wir bei der Abreise an die Möglichkeit der Nottaufe und Krankenkommunion, aber nicht daran gedacht, daß uns die Bitte um die Sakramente in dieser Gestalt vorgetragen werden würde. Auf meine Antwort und Darlegung, wie völlig unvorbereitet sie und auch wir wären und wie ausgeschlossen es sei, dieses in so kurzer Zeit zu erzielen da wir sie ja garnicht kenneten und so vieles dazwischenliege, und es hier noch mehr als bei einer Predigt nötig sei, einen frommen guten und dafür tüchtigen Mann als Dolmetscher zu haben, antwortete Julius: „Wohl, Herr Lehrer, wir wissen, daß das Sakrament des Hlg. Abendmahls hoch und heilig ist und niemand unbereitet oder mit unlauterem Herzen kommen darf, aber die Not und das Elend der vergangenen Jahre haben unsere Seelen hungrig und durstig gemacht. Scharen von Christen und namentlich Kinder haben wir in der Wüste, dem schrecklichen Durstfelde, gelassen, ein Raub für die wilden Tiere, die unsern Fußspuren folgten. Sie sanken dahin ohne die Segnungen der heiligen Sakramente. Noch viel mehr sind in Khomas Lande an den Folgen der großen Nöte und durch Fieber umgekommen und noch heute tragen wir die Keime des Todes in uns. In Johannesburg wollen die Herren der Minen unsere Leute nicht, weil sie noch zu schwach sind, und nur zu oft geschieht es, daß wenn jemand die Schwäche nicht überwindet und sich hinlegt, er nicht wieder aufsteht. Heute ist die Quelle des Worts und Sakraments wieder aufgedig, laß uns trinken und den Durst löschen! Ich weiß, es können nicht alle unter uns gehen, aber eine kleine Schar ist doch dar, die darauf hofft.“

Nach einer Beratung mit Br. Kranert gab ich Antwort. Ich bat Julius den Frühgottesdienst in gewohnter Weise zu halten, damit wir ihren Brauch kennen lernen möchten. Am Nachmittage würde ich reden und die 2 Kinder taufen, wenn der Wandel der Eltern einwandfrei und auch ebensolche Paten gefunden würden. Doch sollte er Eltern, Kinder und Paten noch heute, ehe die Sonne unterginge, zu einer Besprechung zu mir bringen. (Ist geschehen). Von der Feier des Hlg. Abendmahls aber würden wir absehen müssen. Ihren Missionaren (F. Eich-Worcester) aber würde ich von ihrem großen Verlangen nach dem Hlg. Abendmahl Mitteilung machen. Ihre Sorge, wir würden nie oder erst nach der Regenzeit wiederkommen, dürfe sie nicht hoffnungslos machen, denn auch ihnen stehe der Weg zu einem Besuch auf Malokong stets offen und lasse sich Malokong auch

in der Regenzeit auf Reisewegen über die Berge leichter zu Fuß als per Wagen erreichen. Herr Missionar Kranert und alle Christen daselbst würden sie mit Freuden willkommen heißen. Dort ließe sich dann auch besser über das Hlg. Abendmahl sprechen. Vor allen Dingen sollten sie fröhlichen Mut fassen und voll Vertrauen nach oben schauen, denn der Herr, der seinen lieben Sohn für sie in den Tod gegeben, der ihnen den Blick auf's Kreuz trotz der Nöte der langen 4 Jahre erhalten habe, ja, der in seiner suchenden Gnade ihnen heute einen Beweis seiner Fürsorge durch unser Kommen, um das sie uns nicht gebeten hätten, gegeben habe, der werde ihnen auch den Weg zu seinem Tisch bahnen. Nicht weinen und klagen, sondern danken und sich zum Herrn bekehren, müsse ihre Losung sein.

Punkt 10 Uhr erklang das alte Wagenband und wir wurden zu dem Versammlungsort – sauber gefegt und mit Dornen eingezäunt – geführt, wo sich etwa 150 bis 170 Erwachsene und 30-40 Kinder, die Männer links, die Frauen rechts vom Prediger, niedergelassen hatten. Julius sprach über Joh. 1.47-54. Als Text für den Nachmittagsgottesdienst wählte ich Luk. 15,1-10. Jakobus Boy dolmetschte. Die beiden Kinder wurden getauft. Einen 3ten Gottesdienst hielt ich gegen Abend; Br. Kranert unsern Leuten. Soweit wir in Erfahrung bringen konnten, haben die Evangelisten (von etwa 9 scheinen nur noch 2 zu leben) jeden Sonntag Gottesdienst gehalten. Morgen- und Abendandachten zu halten ist noch heute unter ihnen feststehende Sitte. An gewissen Tagen versammeln sich die Witwen allein zum Gebet.

Die Schule scheinen sie auch, wenn die Verhältnisse es gestatteten, immer wieder in Gang gebracht zu haben. Zur Zeit findet keine statt, da Wilhelm, der Lehrer, dem Häuptling als Dolmetscher dienen muß, was, wenn ich Julius recht verstand, gar nicht nach dem Sinn der Leute ist. Wie es scheint, können alle lesen und vielleicht die Frauen besser als die Männer. Der Gesang klingt frisch und wenn einige zu schleppen beginnen, tritt der eine oder die andere mal einige Zeilen kräftig den Takt und zwar mit sofortigem Erfolg. – Von ihren Lehrern, schönen Kirchen, Gärten, Häusern in der alten Heimat sprechen sie gerne und mit Liebe und Sehnsucht. Aber auf die Frage, ob sie nicht lieber zurückkehren möchten, schütteln sie den Kopf, etliche Frauen mit Tränen in den Augen.

Deutlich tritt der unbedingt geforderte und, wie es scheint, auch gern geleistete Gehorsam dem Vorsteher und den Alten gegenüber hervor. Aufträge und Anordnungen werden kurz, bestimmt und in einem Tone gegeben, der an den Exerzierplatz daheim erinnert. Alle sind, wenn auch einfach aber rein und ordentlich gekleidet. Auch die Häuser, zur Zeit noch Nothütten, waren gefegt. Mit ganz wenig Ausnahmen sind die Herero auf Groenfontein alle Christen. Wenn ich auch die dazu rechne, die in Johannesburg sein sollen, dann mag die Seelenzahl etwa 250-300 betragen. Etwa 5 Tage weiter nach Khamas Lande zu wohnen noch etwa 450 bis 500 unter dem großen (wie sie sagen) Evangelisten Paulus. Diese wollen, sobald Samuel von Johannesburg zurück ist, auch nach Groenfontein weiterziehen. Der größte Haufe [sic] sitzt noch in Betschuanaland. Es scheint die eigentliche Macht der heidnischen Herero zu sein. Es ist fraglich, ob diese noch folgen. In Khomas Lande werden sie nicht bleiben. Den Christen haben sie beim Abschied gesagt: „Wo es schön ist, kommen wir nach.“

Wenn man das Völklein so sieht und beobachtet, tritt einem überall, abgesehen von der kleinen Herde Vieh, vielleicht 60 Stück Rindvieh und 150 Ziegen bei etwa 250-300 Personen, bittere Armut entgegen. Außer ihren Kleidern und Decken haben sie eigentlich nichts in den Hütten. Jeden Abend, wenn die Sonne untergeht, erschallt eine kleine Glocke und jeder Familie wird nach Zahl der Esser ein bestimmtes Quantum Milis zugeteilt. Diesen Milis haben die [sic] von der Regierung oder

Compagnie (beide Begriffe gehen bei ihnen durcheinander) auf Schuld erhalten. Vielen unter ihnen sieht man körperliche Schwäche (vielleicht Hunger) deutlich an, andere, besonders die Frauen, scheinen sich frischer und gesünder zu fühlen. Meist sieht man lange, wohlgewachsene, starkknochige Gestalten. Im Vergleich mit dem beschaulichen Leben in Reichtum und Fülle bei verhältnismäßig geringer Arbeit in D. S. W. Afrika, von dem alle erzählen, werden die Herero sich hier tüchtig zusammenraffen und im Schweiße des Angesichtes in den Gärten und auf den Minen arbeiten müssen, wenn sie nicht beständig in Not und Elend sitzen wollen. Für Viehzucht ist Groenfontein kein schlechter Platz. Milis, Kafferkorn u. s. w. geben dort nur bei reichlichem Regen gute Ernten. Recht zweifelhaft ist es, ob die Leute eine passende Stelle zum ausleiten des Sepolale finden werden. Wasser (viel Krokodile) hat der Fluß fast überreichlich, aber es liegt zu tief, zu Pumpwerken fehlt ihnen das Geld.

Da Samuel nicht zuhause war, habe ich über Platzverhältnisse, Kontrakte mit den Minenbesitzern u. s. w. nichts hören können. Auch von unserer Seite ist, was die Missionsarbeit anbetrifft, keinerlei Abkommen getroffen worden.

Der Gesamteindruck, den unsere Evangelisten und auch wir von den Herero mitgenommen haben, ist ein guter, vor allen Dingen, wenn man in Erwägung zieht, unter welchen Verhältnissen diese Christen 4 lange Jahren [sic] hindurch, ohne einen weißen Missionar, zugebracht haben, und ich habe die gute Zuversicht, daß er auch bestehen wird, wenn mal die Schattenseiten des Gemeindelebens und die inneren Schäden, die Satanas und das eigene Fleisch und Blut sicher mancher Seele unter ihnen zugefügt hat, sichtbar werden.

Montag den 21 Oktober setzten wir unsere Reise nach den Außenstationen von Malokong im Lande von Pucompe fort nach Bobididi. Bei der Abreise drückte uns mancher dankbar die Hand oder winkte uns nach: Julius war auch reisefertig, um nach Johannesburg zu wandern. Samuels langes Ausbleiben - 7 Wochen - hat ihn mit Sorge und Furcht erfüllt. Vielleicht kommt er auf der Rückreise per Bahn bis Potgietersrus. In seiner Abwesenheit wird Paulus sich der Gemeinde annehmen. Sonnabend den 26 Oktober, als es schon dunkelte, erreichten wir Makapaanspoort.

Nach dieser rein sachlichen Darlegung der Reise zum Volk der Herero, möchte ich noch einige Worte persönlichen Empfindens und der Bitte hinzufügen. Schon in [sic] Juli, als ich den Brief Bruder Eich's erhalten habe, stand es bei mir fest, daß, falls es mir von Sup. Krause erlaubt oder nicht vielleicht einem andern Bruder übertragen werden würde, ich diese Reise machen müßte. Einmal standen mir die Herero als Christen, durch Jesu Blut erkaufte, durch die Rheinische, einer unserer Gesellschaft befreundeten Mission, zu Ihm geführt und von ihr und vielen Missionsfreunden im Vaterlande auf betendem Herzen getragen, vor Augen, denen Hilfe dringend not sei. Was mochte aus ihnen geworden sein? In was für Hände würden sie fallen? Es wird Freude sein im Himmel über jeden Sünder, der Buße tut! — Und außerdem, sind es nicht deutsche Untertanen? „Wohl haben sie schwer gesündigt durch ihr grausames Morden, sie sind aber auch furchtbar gestraft, und auch an ihnen ist viel gesündigt, denn von Protektion, auf die sie doch unter deutschem Regiment ein Anrecht hatten, haben sie wenig erfahren“ schreibt Br. Eich. Und ich selber, der ich die Schwarzen und ihre schrecklichen Taten im Matabelekriege 1896 in Maschonaland und dem letzten Transvaalkriege zu beobachten Gelegenheit hatte, verstehe, worauf Br. Eich's Worte deuten. Ich hielt und halte es für eine Pflicht, daß deutsche Missionare den Herero zeigen sollten, daß Gottes Gnade ihnen beständig nachgehe und auch Deutschland durch seine Missionare die Hand zur Versöhnung und Tröstung

in Liebe ihnen anbiete und so der deutsche Name wieder guten Klang unter ihnen erhalte und sie selber zu den guten Hirten sich zurückfinden möchten, der auch ihre Herzen heilen will von aller Sünde, damit wirklich Friede werde.

Es ist mir darum eine große Freude gewesen im Dienst der guten Sache die Reise zu den Herero machen zu dürfen. Und wie freundlich hat man uns aufgenommen! Viel natürlicher wäre es gewesen, wenn man sich mißtrauisch und abweisend gestellt oder sich in bitteren Worten über alles Deutsche ausgelassen hätte. Nichts von alledem! Nicht ein einziges schlechtes Wort wurde über den Deutschen Kaiser oder die Regierung geäußert. Furcht war es nicht von ihnen, was ihnen den Mund schloß. Denn sie sprachen sich ganz frei zu uns aus. Ich habe verschiedentlich gefragt, ob sie sich nicht daran erinnerten, daß wir Deutsche wären, wir hätten gedacht, daß sie keinen Deutschen mehr sehen möchten, denn die Deutschen hätten doch Krieg mit ihnen gehabt. Ihre Antwort lautete: „Wir sollen uns fürchten?“ Ein anderer sagte: „Wir wissen, daß ihr Deutsche seid, aber der Krieg kommt doch nicht von den Deutschen, sondern von den Stuurman.“ Natürlich dachte ich an den in den Zeitungen erwähnten Aufwiegler Stuurman und fragte, ob der denn auch zu ihnen gekommen sei und welcher Kirche er angehört habe, ob er ein Äthiopier gewesen sei. Nein, hieß es, er sei kein einzelner Mann, sondern die Kaufleute „storemen“ wären gemeint, die hätten den Krieg verursacht und die Soldaten ins Land gebracht.

Nun fragte ich Julius, was denn die Ursachen des Krieges gewesen wären und warum sie denselben begonnen hätten? Er sagte: „Der Krieg ist von ganz kleinen Dingen gekommen und hätte nicht kommen brauchen. Einmal waren es die „Stuurmen“ mit ihrem schrecklichen Wucher und eigenmächtigen, gewaltsamen Eintreiben. Für 1 Shilling Schuld wollten sie nach Jahresfrist 5 Sh., für 1 Pfund (£) nach 12 Monaten 5 £ Zinsen haben, und wer nicht zahlen konnte oder wollte, den verfolgten und plagten sie. Dann ist es der Branntwein gewesen, der die Leute schlecht und gewissenlos gemacht hat. Wenn jemand trinkt, dann ist es ihm gleich, was er tut. Aber das schlimmste Übel ist, was viel böses Blut und Streit hervorgerufen hat, die Vergewaltigung unserer Frauen durch Weiße. Manche Männer sind totgeschossen worden wie Hunde, wenn sie sich weigerten, ihre Frauen und Töchter preiszugeben und drohten, sie mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. Wären solche Dinge nicht geschehen, wäre kein Krieg gekommen, aber er ist bei solchen Vergewaltigungen ausgebrochen. Er war mit einem Male da, und da war kein Halten mehr, jeder rächte sich und es war, als sei kein Verstand mehr unter den Massen. Es war aber kein Krieg, wie bei den Hottentotten. Die Herero haben sich bemüht, Frauen und Kinder zu retten, indem sie dorthin gebracht wurden, wo Truppen vorbeizogen oder von wo aus sie sich retten konnten; daß es ihnen hart ging auf den Zügen, die wir machten, ist wahr, aber uns gings nicht anders.“ - Auf meine Frage, warum sie sich nicht lieber gefangen gegeben und die Gnade der Kriegsbehörde angerufen hätten, bekam ich die Antwort: „Wir wußten, daß Samuel und alle Männer erschossen werden würden. Wie konnten wir das mit ansehen? Ich erinnerte sie an die Herero, die jetzt wieder friedlich im alten Lande wohnten, die doch bei der Übergabe auch nicht alle erschossen worden wären. Antwort: „Für uns stand es damals anders; heute ist es für uns zu spät.“

Einen Bericht über den Zug durch das Durstfeld zu geben, ist kaum möglich. Noch heute graut den Leuten, wenn sie daran zurückdenken. Eine Frau sagte: „Der Wind hat Sand über die Spuren und Tränen geweht, erzählen kann man es nicht“, und damit verhüllte sie ihr Gesicht. Es muß furchtbar gewesen sein. Vor den Männern her zogen das Vieh und die Frauen samt den Kindern, den Tod des Durstes vor Augen. Hinter ihnen die Soldaten, die, wie sie sagen, nie zurückwichen oder Gnade übten. Man zog von einer Wasserpflanze zur andern und überall dasselbe Elend; kein Wasser oder

nur nicht ausreichendes Wasser. Mehr und mehr schwanden die Kräfte und der Tod hielt seine Ernte. Zunächst dachte man noch an Begräbnis, aber bald überließ man Tode [sic] und Sterbende ihrem Schicksal. Man zog nicht mehr in geschlossenen Reihen. Jeder schleppte sich weiter, so gut und so weit er konnte. Vielleicht versuchten zwei Freunde einander helfend und tröstend sich weiter zu schleppen, eine Weile geht's noch, da fällt der eine. Sein Freund möchte ihm helfen, doch die Kräfte versagen ihm. Noch ein stummer, trauriger Blick auf den Sterbenden und er schleicht weiter, bis auch er in den Wüstensand sinkt. Mütter tragen sterbende Kindlein auf dem Rücken und merken's nicht, wenn das Würmlein die Augen schließt; irgendwo am Wege wird es niedergelegt. Und wie viele Sterbende oder Kranke sind ein Raub der wilden Tiere der Wüste geworden! Und dann kam das massenhafte Sterben infolge der Strapazen. Doch ich will hier abbrechen.

Und nun im Rückblick auf alles, was die Leute in den schrecklichen Krieg brachte: ist es nicht ein Wunder der Gnade Gottes, daß die christlichen Herero noch so stehen, wie wir sie gefunden haben? Einen tiefen Eindruck hat die Geschichte der Leute auf unsere mitgenommenen Helfer gemacht. Der englische native Commissioner sagte: „Die deutsche Mission in S. W. Afrika kann stolz sein auf solche Leistung.“ Wir wissen, sind es auch Früchte der treuen Arbeit der Barmer Missionare, es ist der Herr und seine Gnade, der sich zu der Arbeit bekannt hat. Doch jetzt kommt die Frage: Was soll nun geschehen? Wie kann den Leuten geholfen werden? Wenn wir nichts tun, dann drohen ihnen allerlei Gefahren, ihre Seelen zu verderben. Das junge Volk wird auf die Goldfelder ziehen. Unlautere Händler werden ihre Wagen nur zu bald unter ihnen ausspannen und ihre Verführungskünste versuchen. Helfen die Deutschen nicht, die Engländer und Äthiopier werden nicht säumen, sich ihnen anzubieten. Heute aber haben die Leute volles Vertrauen zu uns und rechnen bestimmt darauf, daß ihre Missionare oder wir Berliner sie geistlich versorgen werden. Heute haben sie Hunger und Durst nach kirchlicher Versorgung. Ich bitte darum für die armen Herero und wie in ihrem Namen: „Kommt herüber und helft uns, den armen Herero und laßt uns nicht wie Schafe, die keinen Hirten haben, einsam in der Wüste.“

Makapaanspoort, den 8 November 1907

(gez) Joh. Neitz.



WELWITSCHIA VERLAG
BOCHUM